

Bezugspreis  
Für Halle und Umgebungen 2.50 Mark  
Für die Provinz 3.00 Mark  
Für die auswärtigen Postbezirke 3.50 Mark  
Für die ferneren Postbezirke 4.00 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 4.50 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 5.00 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 5.50 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 6.00 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 6.50 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 7.00 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 7.50 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 8.00 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 8.50 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 9.00 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 9.50 Mark  
Für die fernsten Postbezirke 10.00 Mark

Anzeigegebühren  
Für die fünfjährige Zeitungs- oder deren Raum  
für Halle 15 Pfennig, für 200 Zeilen  
Bestellen am Montag des vorletzenden Monats die Zeit  
40 Pfennig.  
Anzeigen-Zuschlag bei der Aufnahme und allen Anzeigen-  
Ergebnissen.  
Zerlegung der Zeitungs- und deren Raum, Magdeburg  
Zuschlag Nr. 158.

# Morgen--Ausgabe.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nr. 261. — Jahrg. 190. Halle a. S., Mittwoch 8. Juni 1898. Redaktion u. Expedition: Halle a. S., Leipzigerstr. 87. . Drucker: Berlin SW., Grenadierstr. 3.

## Deutsches Reich.

\* Der Kaiser traf, wie mitgeteilt, von Stettin kommend, Montag Abend an dem Stettiner Bahnhof ein. Am Abend traf bei dem Kaiserpaare, welche im Schloß Bellevue stattfand, war der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes Staatsminister v. Bülow mit Gemahlin eingeladen. Gestern morgen begab sich der Kaiser mit dem Zuge 8 Uhr 5 Minuten nach Potsdam, um auf dem Vorposten Felde die zweite Garde-Kavallerie-Brigade zu besichtigen. Im Laufe des Nachmittags empfing der Kaiser den Staatssekretär des Reichspostamts von Bobbielt und nahm Wendts das Diner beim Offizierskorps des ersten Garde-Infanterie-Regiments ein. Heute und morgen wird der Kaiser in Potsdam verweilen, um das Regiment Garde zu Fuß und das Leib-Garde-Fußaren-Regiment zu besichtigen, sowie dem Alteschützen des ersten Garderegiments s. B. beizuhören.

\* Der Großherzog von Baden nebst seiner Frau Gemahlin ist gestern Nachmittag 3 Uhr zum Besuche der Kaiserin Friedrich in Cronberg i. E. eingetroffen und am Bahnhof von der Kaiserin Friedrich, dem Kronprinzen und der Kronprinzessin von Griechenland, sowie von dem Prinzen Friedrich Karl von Hessen empfangen worden. In Ehren des Großherzogs, als des Professors des künftigen Kaiser Friedrich-Denkmal, war die Stadt reich geschmückt. Wendts führte das großherzogliche Paar nach Karlsruhe zurück.

\* Wie die „Nordd. Allg. Ztg.“ meldet, ist der Vizepräsident des Staatsministeriums, Finanzminister Dr. von Miquel bereits seit Sonntag wieder in seinen Bureauarbeiten thätig. Es wird nun eine etwas längere Provinzialreise angetreten, weshalb wie das Blatt, unter seiner bisherigen Aufstellungen befindlich, hinzugefügt — der Finanzminister nach der am 18. d. Mts. erfolgenden Rückkehr des Reichskanzlers eine Kur in Gms gebrauchen wird.

\* Graf Hofadowski und die Reichstagswahl. Das gestern von uns ausgiebig mitgeteilte Schreiben des Grafen Hofadowski an einen hervorragenden Politiker, der sich bei ihm über das bei den Wahlen zu beobachtende laßliche Verhalten äußert hatte, hat folgenden Wortlaut:

„Der Hochwohlgeborene beehrt ich mich auf das gefällige Schreiben vom gestrigen Tage erwidern zu erwidern, das mirnes Erachtens die berechtigten Parteien über ihre Haltung bei den bevorstehenden Wahlen nicht zweifelhaft sein können. Die sozialdemokratische Partei hat sich nicht nur selbst in der Öffentlichkeit als eine revolutionäre Partei bekannt, sondern sie ist auch tatsächlich eine solche, da ihre ausgesprochenen Ziele in der Beistimmung der bestehenden Staatsordnung sowie in der Aufhebung des Wahlensystems und ihre Mittel hierzu in der terroristischen Bekämpfung der persönlichen Freiheit der Arbeiter bestehen. Es kann nur auf theoretischem Mißverständnis, auf politischer Kurzsichtigkeit oder auch vielleicht auf Mangel an Muth beruhen, wenn diese Schlüsse von mancher Seite nicht anerkannt oder absichtlich verkannt wird. Die bürgerlichen Parteien, welche unerschrocken die bestehende Staatsordnung aufrecht zu erhalten, haben demgemäß auch dem Deutschen Reich gegenüber wie gegen sich selbst aus Gründen der Selbsterhaltung die Verpflichtung, durch ihre Stellung im Wahlkampf und ihre Beteiligung an der Wahlhandlung der Wahl loyal und gesetzlich abzuwarten. Die sozialdemokratische Partei, welche aus fraktionierender hoffnungsloser Kandidaturen aufstellen oder aufrecht erhalten und damit die Wahl eines Kandidaten der bürgerlichen Parteien in Frage stellen oder vereiteln, laufen Gefahr, die sozialdemokratische Bewegung mittelbar zu unterstützen. Wer unter Vorwand vor schweren inneren Erfüllungen bewahren will, sollte deshalb keine politischen Meinungen und Abweichungen der vornehmten politischen Pflicht unterordnen; der geschlossenen Frontstellung gegen den revolutionären Sozialismus zum Wohle aller Klassen der Bevölkerung muß der nächste Reichstag eine sichere Weisung aufweisen, welche bereit ist, die großen gemeinsamen Interessen unserer Erwerbsstände positiv zu fördern; zu dem Zwecke muß er der Regierung einen festen Rückhalt bei der Vorbereitung und Entscheidung der schwierigen Fragen des internationalen Wettbewerbs bieten und aufschließen, welche die Lage der heimischen Produktion, und zwar besonders der durch die moderne Entwicklung unweifelhaft am meisten gefährdeten Erwerbsstände, der Landwirtschaft und der Mittelklassen eines vernünftigen, durch die Erfahrungen der letzten und politischen Weltkriege bewährten Prüfung zu unterziehen. Im Interesse der Arbeiterbevölkerung wird es endlich der formalen Verbesserung und des weiteren sachlichen Ausbaues der Arbeiterversicherungsgeetze unbedingt bedürfen. Sollte keine Aussicht vorhanden sein, einem Kandidaten zum Siege zu verhelfen, welcher die Gesamtanfragestellung, so sollte jedenfalls der Kandidat unterstützt werden, welcher den Sozialdemokraten gegenüber die Wichtigkeit der bevorstehenden Wahlentscheidung darzulegen kann. Die Wahlentscheidung darf kein ausschließliches Wahlrecht an der Wahlurne fehlen, um durch die Erfüllung seiner staatsbürgerlichen Pflicht für das politische und wirtschaftliche Wohl der staatlichen Gemeinschaft auf persönlich einzutreten.“

Mit ausgiebiger Hochachtung  
Ihr ergebener Hofadowski.  
Das sind genau dieselben Gesichtspunkte, die wir von

Anfang an im diesmahligen Wahlkampfe der germanen nationalgesinnten Wählerchaft als die einzig in Betracht kommenden angegeben haben. Wägen sie allgemein die ausschlaggebenden bei der Wahl sein! Besonders auch für den Wahlkreis Halle-Saalkreis seien dieselben nochmals ganz besonders zur Deberzeugung empfohlen!

\* Der Brief des Reichskanzlers an den Prinzen Schöndorf-Carolath. In der „Kreuzzeitung“ lesen wir folgendes:

In unserer letzten Wochenchau vom vorigen Sonntag hatten wir geschrieben:

„Ans ist von der Stellungnahme der Regierung im Wahlkampfe nur ein authentisches Exemplar bekannt: der freundliche Brief des Herrn Reichskanzlers an den Prinzen Schöndorf-Carolath, der doch wohl kein Agerar ist, sondern ein Gegner der Sammlungspolitik.“

Wir werden ersucht, folgende Verichtigung aufzunehmen: „Es entspricht in keiner Weise den Thatfachen, den Brief des Herrn Reichskanzlers an den Prinzen Schöndorf-Carolath als ein authentisches Exemplar der Stellungnahme der Regierung im Wahlkampfe“ zu bezeichnen. Der Herr Reichskanzler hat bei Abfassung seines Briefes, der mehr eine Höflichkeit gegen den Freund seines Sohnes Alexander, als einer politischen Meinung Ausdruck geben sollte, weder gewußt, daß im Guben der Wahlkreis bereits ein sozialistischer Kandidat aufgestellt war, noch daß Herr Schöndorf-Carolath sich ausdrücklich gemeldet hat, den Aufruf zur wirthschaftlichen Sammlung vom 5. März d. J. mit zu unterstützen.“

Wenn es daher dem Herrn Reichskanzler unangenehm berührt hat, daß sein Brief im Wahlkampf gegen die Konkurrenten gebraucht wird, so muß es ihm eben so wenig unangenehm sein, wenn durch obige Verichtigung der „Kreuzzeitung“ der Wähler erreicht wird, als sei jener Brief ein „Symptom der Stellungnahme der Regierung im Wahlkampf“ zu Gunsten eines Gegners der Sammlungspolitik.“

Es ist zwar nicht gesagt, von welcher Seite die Verichtigung der „Kreuzzeitung“ zuzugangen ist, man darf aber wohl mit Sicherheit annehmen, daß sie vom Reichskanzler veranlaßt worden ist. Damit hätte denn die selbige Angelegenheit, die zu einer massiven Ausbeutung seitens der sozialdemokratischen Presse beider Richtungen geführt hat und geeignet war, die Wähler über die Mächten der Regierung irre zu führen, in einer Weise ihre Erledigung gefunden, die diesem Treiben ein für allemal den Boden entziehen wird.

\* Zu dem Anuncement im Richterhande und im höheren Verwaltungsdienst wird der „Köln. Ztg.“ folgende Vertheilung geschrieben:

Die in den Kandidatenverhandlungen zur Sprache gebrachte Verlagerung in der Regierung erledigter Regierungsrathstellen ist nicht ohne Wirkung geblieben. Die letzten sechs Wochen haben eine lange Reihe von Bewerbungen gebracht. In Folge dessen sind nun alle vor dem 1. Oktober 1899 ernannten Regierungsrathstellen zu Regierungsrathstellen aufgeführt. Die Ernennung zum Landrath ist durchschüssig anlässlich fünf Jahre nach der Ernennung zum Richter erfolgt. Das Verhältnis in der inneren Verwaltung ist also gegenwärtig kein so günstiges, wie angenommen wird. Jedenfalls ist es besser als in der Juli-Verwaltung. Die dem Ziel des Regierungsraths entsprechende Stellung des Landraths ist erst von demjenigen Richter erreicht, der bereits die Stellung des Obergerichtsraths durchschüssig früher erreicht als die eines Oberlandesgerichtsraths.

\* Der frühere Reichstagsabgeordnete Württemberg hat, wie gemeldet wird, die „Münchener Allgemeine Zeitung“ käuflich erworben.

\* Laut Bundesrathbeschluss soll befallend eine Umprägung silberner Zwanzigpfennigstücke aus den bei der Weltbank lagernden Beständen im Betrage von 8 Millionen Mark, und zwar zu  $\frac{1}{2}$  in Silbermarken, zu  $\frac{1}{2}$  in Zweimarkstücke, erfolgen.

Es ist bekannt, daß die silbernen Zwanzigpfennigstücke beim Publikum wenig Anklang gefunden haben und von Verleher konsequent abgehoben worden sind. Um Rücksicht auf die Selbstverleher der silbernen Zwanzigpfennigstücke wurde denn auch bereits in den Jahren 1879 und 1888 in Bundesbeschlüssen über die Frage der Umprägung gedachter Münzsorten in andere Silbermünzarten verhandelt und gelangten damals silberne Zwanzigpfennigstücke in Beträgen von 5 und 3 Millionen Mark zur Einprägung bzw. Umprägung. Inzwischen hat die Abneigung des Publikums gegen die silbernen Zwanzigpfennigstücke nicht nur keine Minderung, sondern eher noch eine Verschärfung erfahren, dergeßalt, daß der in die Reichsbank zurückgefllossene Vorrath an diesen Münzen sich fortwährend steigert und Ende März l. J. den Betrag von 9194 000 Mark erreichte. Da die Gesamtumschlagung an silbernen Zwanzigpfennigstücken sich auf 35 717 022,80 Mark beläuft, von denen insgesamt 15 000 288,20 Mark wieder zur Einprägung gelangt sind, so ergibt die Rechnung, daß von den für den Umlauf übrig gebliebenen 22 717 634,60 Mark zur Zeit mehr als 40 Prozent in den Beständen der Reichsbank liegen.

Hierdurch kann es wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die Ausprägung von silbernen Zwanzigpfennigstücken eine erheblich bedeutendere gewesen ist, als die Abneigung des Publikums nach solchen Münzen, und daß es sich empfiehlt, Umprägungen der silbernen Zwanzigpfennigstücke in gangbarere Sorten vorzunehmen.

\* Gegenüber der mehrfach verbreiteten irrigen Annahme, als ob auch die Prüfungen der feuerlöschenden Dampfessel der Reichsbahn durch die von dem zuständigen königlichen Eisenbahndirektionspräsidenten damit beauftragten Sachverständigen zu erfolgen habe, hat der Handelsminister die Anweisung ergehen lassen, daß unter den Betriebsmaschinen, welche nach dem Siege über die Kleinbahnen und die Privatbahngesellschaften vom 28. Juni 1892 der Prüfung durch die eisenbahntechnische Aufsichtsbekörde unterliegen, nur die in den Zügen befindlichen mit Dampfesseln versehenen Maschinen zu verstehen sind. Alle übrigen Dampfessel der Kleinbahnen unterliegen daher der Prüfung durch die Generalaufsichtsbekörden oder die staatlich beauftragten Vereinstenitoren.

\* Viehhöfen. Wie die „N. N.“ ausführen, sind in Preußen im Jahre 1897 im Ganzen 404 Pferde wegen Hofs-Verdacht getödtet. Bei der hiesigen Abtödtung wurden von diesen 149 Stück für gesund befunden, während 255 Stück als krank erachtet wurden. Die gesund erkannten Thiere wurden aus Staatsmitteln zu ihrem vollen Werthe mit 61392 Mk. vergütet. Für die kranken Thiere erstatteten die Provinzial-Verbände  $\frac{1}{2}$  des Wertes mit 108 305 Mk. Die Zahl der im Jahre 1897 wegen Verdachtes der Lungenseuche getödteten Rinder belief sich auf 1208. Von diesen fanden sich 293 Stück als gesund. Die Staatskasse erstattete den bei der Verwertung dieser geschlachteten Thiere sich gegenüber dem Werthe des lebenden Viehes ergebenden Windertrag von 29 905 Mk. Für die 915 krank befundenen Rinder erstatteten die Provinzial-Verbände 158 127 Mk. als  $\frac{1}{2}$  des Wertes. Die Wundwunden, die den Staat und den Provinzen aus diesen Abtödtungen zur Vertheilung der Weiterverbreitung von Hofs und Lungenseuche entfallen, beliefen sich im Jahre 1897 also insgesamt auf 357 731 Mk.

\* Der Bundesrath hat in einer seiner Sitzungen eine Abänderung zum Artikel „Oel“ des amtlichen Warenverzeichnisses zum Zolltarif beschlossen. Danach hat die Denaturierung von Baum-, Baumwollensamen- und Ricinusöl durch Zufug von 1 kg Terpentinöl, 100 g Rosmarinöl, 250 g Kampheröl, 100 g Bergamottöl, 100 g Citronenöl, durch 1 kg gewöhnliches, starkbedecktes Brennstofföl, 3 kg Kalköl oder Natronlauge auf 100 kg zu erfolgen. Die Einfuhr von Erdnuss (Arachis) Oel aus meist begünstigten Ländern hat die Denaturierung durch Zufug von 3 kg Natronlauge oder durch Zufug von 1 kg Schwefelsäure auf 100 kg Oel zu erfolgen. Auf besondere Erlaubnis kann die Denaturierung auch durch andere Hygienevorschriften bewirkt werden. Die Denaturierung ist in der Regel in den Geschäftskämmern der Antragssteller vorzunehmen.

## Zur Befolgung der höheren Lehrer.

Nachdem in den diesjährigen Staatsauswahlsatz ein Fonds von einer Million Mark beauftragt wurde zur Befolgung der Befolgung der Lehrer und Beamten an den nichtstaatlichen höheren Unterrichtsanstalten und Regelung der Verforgung ihrer Hinterbliebenen eingestellt ist, sind die Provinzialaufsichtsräte angewiesen worden, wegen Durchführung der Gehaltsbefreiung am 1. April l. J. ab mit den Patronaten bzw. Kompatronaten derjenigen nichtstaatlichen Anstalten, bei welchen die Befolgungen der Lehrer und Beamten sowie der Hinterbliebenenverforgung noch nicht entsprechende Regelung gefunden haben, in Verhandlung zu treten.

Bei Berechnung des Mehrbetrages für das Denkeinkommen sollen die nach dem Durchschnitt zwischen dem Mindest- und Höchstgehälte zu berechnenden Befolgungen der Lehrer, wissenschaftlichen Lehrer und vollbeschäftigten Beamten — ohne Berücksichtigung der Wohnungsgeldzuschüsse, Miethgebühren und seinen Zulagen beziehungsweise die ebenfalls zu berechnenden Durchschnitts-Remunerationen der vollbeschäftigten wissenschaftlichen Hilfslehrer zu Grunde gelegt werden.

In Betreff der Heilfürsorge wird dann ausgenommen, daß da, wo bisher schon die Verforgung in weitestlicher Uebereinstimmung mit den für die unmittelbaren Staatsbeamten geltenden Vorschriften besteht, die Durchführung der Befreiung des Gehaltes vom 1. Juni 1897 einen Aufwands von etwa einem Procente des pensionfähigen Dienstlohnens der Lehrer, Lehrer und Beamten der Anstalten erfordert wird. Hierzu tritt der Mehrbetrag, welcher daraus entsteht, daß das pensionfähige Denkeinkommen der Lehrer und Beamten der Schule erhöht werden soll. Im Uebrigen bedingt die anderweitige Regelung der Heilfürsorge auch eine Abänderung der diesbezüglichen bestehenden statutarischen Bestimmungen. Sollten sich in dieser Beziehung etwa von der Vertheilung Centralstellen aus nicht zu übersehende Schwierigkeiten ergeben, namentlich kommt es sich um die Abänderung provinzialständiger Statuten handelt, so werden jedenfalls die Patronate in rechtsverbindlicher Form die Verpflichtung zu übernehmen haben, den Hinterbliebenen die erhöhten Bezüge in anderweitiger Weise zu gewähren.

In der Erwägung von Bedenken hinsichtlich der Befreiung seitens des Staates liegt keineswegs übersehen, daß die Anerkennung, daß die zur Unterhaltung der Anstalten Verpflichteten nicht im Stande seien, zu neuen Ausgaben für die Schulen über die Mittel bereit zu stellen, vielmehr bleibt es Aufgabe dieser Verpflichteten, in ihrer Pflicht für die Befreiung neuerer Provinzialständiger Statuten handelt, so werden jedenfalls die Patronate in rechtsverbindlicher Form die Verpflichtung zu übernehmen haben, den Hinterbliebenen die erhöhten Bezüge in anderweitiger Weise zu gewähren.

händen sind, aber die an ihrer Gerechtigkeit interessierten Gemeinden schon häufig mit Rücksicht auf die Befähigung der in demselben gerechnet werden, daß die letzteren auch bei der Ausführung des jetzt in Frage stehenden Weidewirtschafts sich beteiligen.

Zum Uebrigen sind Voraussetzungen für die Genehmigung von Interdiktionen aus dem in Rede stehenden Fonds außer den bisherigen Bestimmungen noch folgende:

1. daß bei den Staatsanfällen, die definitive Anweisung von Schuldenlasten nach Maßgabe ihrer Weidewirtschaft innerhalb der von den königlichen Provinzial-Schulldirektionen zu führenden Provinzial-Kassenlisten fortzuführen hat, wobei indessen die Patronaten die Anwartschaft unter den sechs letzten nach ihren Schulden in Betracht kommenden Kandidaten der betreffenden Provinz freizulassen soll.
2. daß die Befreiung der freien Jalousie an einen Lehrer nicht vor vollendetem zwölften Dienstjahre desselben erfolgt, 3. daß allgemein das Entzihen der Dienstalterszulagen bei der Anstellung eingetretet wird und die Alterszulagen nicht den für die staatlichen höheren Schulen geltenden Bestimmungen gemäß werden.
4. daß die für die wissenschaftlichen Lehrer bestehende und zu erweiternde Hinterlassenenversorgung auf die Elementar- und Fortbildung ausgedehnt wird, auf die gegenwärtig im Sinne der Bestimmungen, welche einer Elementarlehrer-Stationen und Wissenschaftler angehören, jedoch nur, sofern und so lange sie nicht vorzuziehen, Mitglieder dieser Klasse zu bleiben.
5. daß von den Lehrern Beiträge zur Pensionierung nicht mehr erhoben werden.
6. daß der Zufuß aus innerhalb der Vermögensgegenstände zurückgelassen werden kann, wenn den Bedingungen von 1 bis 5 binnen einer angemessenen, von der Aufsichtsbehörde festzusetzenden Frist nicht nachgegeben wird. Endlich ist in Aussicht genommen, die Weiterbestimmung bereits gegenwärtig gemachter Staatszuschüsse im Allgemeinen an dieselben Bedingungen zu knüpfen, welche nach Obigen für die Finanzmaßnahme des neuen Fonds zu übernehmen sind.

### Wahlbewegung.

Berlin, 7. Juni. Die Abendblätter melden: Der Vorstand des national-liberalen Vereins in Berlin beschloß, bei den Reichstagswahlen eigene Kandidaten für Berlin nicht aufzustellen, sondern die Parteigenossen dringend aufzufordern, bereits im ersten Wahlgang für die Kandidaten der freisinnigen Volkspartei zu stimmen. Durch den Beschluß soll der Splitterpartei der Stimmen und der Gefahr unrichtiger Einschüben vorgebeugt werden.

### Celestisch-Angrar.

Zur Lage.

Der gestern erfolgte Ausbruch des Abgendsenkenhauses hat zum nächsten Dienstag eine große politische Bedeutung beigelegt. Man nimmt an, daß die Regierung bis Dienstag ihre Entschlüsse fassen werde. Vieles ist man der Ansicht, daß der nächsten Sonntag noch verlag und nach den Sitzungen der Kosten-Deputationen eventuell gelassen werde.

### Frankreich.

#### Beilegung des sinesischen Zwischenfalls.

Der Minister des Auswärtigen, Hanoluz, stellte im Ministerrath die Sina ohne Frankreich die wegen der Ermordung des Pater Verhollet in Konan-gi verlangte Genugthuung in vollem Umfang bewilligt, d. h. die Verurteilung der Schuldigen, die Befreiung der betreffenden Weidewerke, die Zahlung einer Entschädigung von 100000 Franc, und den Bau einer Gedächtniskapelle. Außerdem hat Sina durch ein besonderes Abkommen Frankreich die Genehmigung zum Bau eines Konsulats ertheilt, welche das Postamt, am Golf von Tonkin, Han-King-fu, im Thale des Sitang-flusses, verbinden soll.

### Der spanisch-amerikanische Krieg.

Alle Nachrichten aus England sind mit größtem Vorbehalt zu betrachten, denn sie rühren von partiellierten Berichterstattern her. Gleiches aber ist zu bemerken, daß die spanische Küsten-Vertheidigung nicht durchweg den modernsten Anforderungen entspricht. Spanien ist auch in dieser Beziehung durch den Krieg in einem Ueberangestadium angetroffen worden. Auch hat man aus finanziellen Rücksichten in Spanien nicht so viel Schießübungen mit schweren Geschützen vornehmen können, als eine gute Mannschafsausbildung erfordert. Die Amerikaner halten in jedem Quartal Schießübungen ab. Was eine Jahrhundert lange Stagnation in geistiger und wirtschaftlicher Hinsicht angeht, hat auch Spanien jetzt tragen. Das Volk ist in bigoter Abhängigkeit vom Clerus erhalten worden, der vor wie hier jeden Fortschritt abhold ist. In Form von Versteuern ist auch das politische Leben und die häufigen Revolutionen haben nichts dazu beigetragen, wirtschaftlich bessere Zustände zu schaffen und das Volk durch die modernen Bildungsmittel für den Kampf ums Dasein zu rüsten. Die vielen Festtage und ein angenehmer Gang zum Müßiggang brachten Spanien finanziell herunter und lassen für die Zukunft nur bei sehr ernsten Arbeiten eine Besserung erhoffen. Für diese Verhältnisse hat sich das Land im Kriege dem Uebermächtigen gegenüber ausgesprochen — allerdings wird dessen Hilfsmittel fast unerschöpflich und je länger der Krieg dauert, um so gefährlicher wird die Situation. Die Amerikaner nun sollen neuerdings ein in Betracht zu ziehendes, um eine Verbesserung gegen die spanische Küste vorzunehmen. Einen großen Fortschritt würde es ein solches Geschehen in Europa nicht haben, denn zum Lande fehlt es Amerika an Truppen, an geübter Führung und an der Möglichkeit, die Mannschaf an Lande zu versetzen. Der moralische Erfolg wäre aber ungeheuer, wie es von höchster Bedeutung gewesen wäre, wenn spanische Schiffe den Mißbrauch an den Tag gelegt hätten, nach dem Amerikaner zu dampfen und dort zu bombardieren und von großen Hafenstädten schwere Kontributionen zu erheben. Aber von einem Lande, das politisch und ökonomisch durch die Schuld schlechter Regierungen darniederliegt, ist eine sprunghafte Energie nicht mehr zu erwarten. Die Spanier wollen sich nur vertheidigen, führen den Krieg ausschließlich so, daß sie abgeschlagene Angriffe als Siege feiern, weil sie andere Siege nicht einmal antreiben. Da ist der Tag vorauszubereiten, an dem Amerika den Frieden bitten wird.

Eselman genug ist's allerdings auch, daß Amerika seine Siege nicht auszusprechen vermag. Seitdem es dem Admiral Dewey gelungen ist, die spanische Flotte bei Cavite zu vernichten, liegt er ruhig vor Manila, ohne im Stande zu sein, die Stadt zu nehmen. Juwag amerikanische Schiffe klopfen den Hafen von Santiago — aber den Eingang vermochten sie nicht zu forciren. Die blockade von Savanna erwies sich ganz unzulänglich, denn Marcellino Blanco erklärt, er könne Vorräthe und Lebensmittel nach Havana ergänzen. Die Handelschiffe können leicht ein- und ausfahren.

Alles hängt nun für Amerika vom Erfolge der Landungsversuche amerikanischer Truppen ab, die bezügl. heute vorliegenden Depeschen lassen noch nach seiner Ansicht Schlüsse zu, wiewohl es festzuhalten scheint, daß jetzt eine größere Landung amerikanischer Truppen der Aguadores gelungen ist. Das „B. T.“ berichtet:

London, 7. Juni. Aus Santiago ist über Kingston auf Jamaica, unterm 5. Juni die Nachricht eingelaufen, daß Admiral Sampson die Schiffe der „Santiago“ und „Albatros“ anzuarriviren. Die Forts zu zerstören, den „Mercurio“ zu sprengen

und den Hafensingang zu forciren. Dreyden aus Jork zu Weine besichtigte dies, was sich durch die Befreiung von Santiago wieder aufgenommen sei, daß ferner die Flotte bereits fort, zwei spanische Schiffe gefangen und ein amerikanisches beschlagnahmt sei. — Telegramme aus New-York berichten, daß angeblich der Kreuzer „Albatros“ und „Bele“, welche den Aufbruch der Flotte von dem spanischen Schiff „Albatros“ XIII. als flüchtigen mußten. Ihrer Ausrichtung wegen konnte die „Jole“ dem spanischen Schiff nicht entgegenzetreten. Vesteres feuerte, aber die „Albatros“ wurde nicht getroffen. — Der gefangen genommene Passagier von der „Banana“, der sich für einen Kaufmann ausgab, ist in Vertheidigung der Kapitän von Balafina von der spanischen Flotte.

In New-York eingegangene Nachrichten beschäftigen im Allgemeinen die Welt und fügen hinzu:

Gleichzeitig mit der Befreiung der Forts von Santiago durch die Amerikaner haben die Aufständischen zu Lande einen Angriff auf Santiago gemacht. Der Garnison sollen lärmende Verluste zugefügt sein und die Befestigungen sollen großen Schaden durch das Bombardement erlitten haben. Fünf spanische Offiziere, darunter ein Oberst, sollen gefangen oder schwer verwundet sein. Der Kreuzer „Maria Teresa“ sei, wie verlautet, gefangen. Eine Abtheilung Amerikaner soll gegen in der Nähe von Santiago, nämlich von Aguadores, und in der Nähe der nach Santiago führenden Eisenbahn gelandet sein und mit den Spaniern im Gefechte geblieben haben, in welchem die Amerikaner Sieger geblieben seien. — Nach einer Meldung aus Savanna von gestern behaupten die Spanier, gestern zwei Angriffe der Amerikaner auf die Stadt gemacht zu haben. Die Amerikaner haben Marcellino Blanco, den Kommandanten von Santiago zu dem Heroismus seiner Truppe beglückwünscht.

Die nächsten Tage werden also fortwährend Kämpfe bringen und da die Spanier gut geschulte Truppen in genügender Anzahl haben, wird hier sobald keine Entscheidung fallen. Selbst wenn aber die Amerikaner gänzlich zurückgeschlagen werden, hat die Landung doch den Muth der Aufständischen fraglos gehoben und das Werden kann seinen Fortschritt nehmen. Wenn die Situation nicht zu heftig, die Mächte würden mit ihren Besprechungen über ein Einschreiten zu Gunsten des Friedens schon weiter geht sein. Wie die Dinge liegen, steht zu befürchten, daß der Krieg einen langen Anlauf Spaniens gleichen werde.

Daß es den Spaniern in Manila in den letzten Tagen sehr schlecht ergangen ist und die Eingeborenen in vollem Aufstande sind, haben wir wiederholt mitgeteilt. Es verlautet jetzt nicht, alle hierüber einlaufenden Nachrichten zu veröffentlichen, denn sie widersprechen sich von Grund aus. Jedenfalls ist viel Blut vergossen worden, Granaten und Feuer haben entzündeten Schaden angerichtet, die Amerikaner sind zurückgezogen, viele Menschen getödtet worden. Admiral Dewey hat indessen die Aufständischen so gut wie gar nicht unterworfen, auch die Befestigungsarbeiten der Spanier um Manila herum nicht gestört, woraus man schließen zu können glaubt, daß es den Amerikanern an Munition fehle. Eine neuerliche Depesche stellt übrigens die Lage der Spanier wieder als eine sich beruhende dar:

Paris, 7. Juni. Der „New-York Herald“ meldet aus Manila, daß die Lage der Spanier sich dort bedeutend gebessert habe. Der Kommandant hat einen Theil der Muth der Eingeborenen, Aguadores, erstickt, weil er sich weigerte, gegen die Insurgenten zu kämpfen. Viele Insurgenten sind durch das Anbot von 50000 Schilling für den Kopf Aguadores zu Verräthern geworden und sollen nur eine Gelegenheitsabwartin, diesen Aufstehen und den Spaniern auszuliefern.

Bei Schluß der Redaktion liefen noch folgende Telegramme ein:

San Francisco, 7. Juni. Einem Philadelphiaer Mann wurde ein Brief von New-York mit dem Inhalt eines Friedensvertrages beschieden haben: Spanien müsse Kuba räumen und Portorico anstatt einer Restgenugthuung an die Vereinigten Staaten abtreten; die Philippinen sollen an Spanien zurückgegeben werden. Der Krieg werde endlich beendet werden. Die Bedingungen sind folgende:

Madrid, 7. Juni. Der Führer der Republikaner Castellar vertheidigt einem Berichterstatter, daß wenn die Königin-Regentin einen für Spanien unglücklichen Frieden abschließen würde, dies für die Unruhm die schwersten Folgen haben würde. Die Revolutionen würden sich dann als Heiliger Vaterland aussprechen, nach bewährlicher Ausschüttungen hervorgerufen werden.

Washington, 7. Juni. Einzigstehende Den erklärte alle Gerüchte von englischen Friedens-Vermittlungsversuchen für unbegründet.

London, 7. Juni. Authentischen Meldungen zufolge sind die Nachrichten von der Landung amerikanischer Truppen in der Nähe von Santiago erfinden. Vieles haben noch keine Zusicherungen gemacht.

New-York, 8. Juni. Das „Journal“ veröffentlicht aus Sag Harbor folgende Einzelheiten über die Befreiung von Santiago: Sein Bangerichter dampfen vor den Forts hin und her und feuerten über 1500 Schüsse allein aus schweren Geschützen. Nach einer Stunde näherten sich die Schiffe dem Eingange des Hafens und eröffneten, daß die spanische Flotte „Mercurio“ im Vertheidigung des spanischen Kreuzers „Albatros“ beschlagnahmt war. Ein von der „Oregon“ abgegebener Schuß traf die „Meina Mercedes“, riß alle Oberbauten nieder und tötete einige Mann der Mannschaf. Admiral Ferrera beschloß, das Schiff zu verlassen. Alle Forts einschließlich des Forts Merro liegen in Trümmern. Am Nachmittag griff eine spanische Infanterie und Kavallerie-Abtheilung amerikanische Marine-Mannschaf an, welche in der Nähe von Daiguaito landete. Mit Hilfe der Aufständischen, welche in der Nähe waren, gelang es den amerikanischen Abtheilung eine Stellung einzunehmen, von wo aus später die Spanier mit schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden. Jetzt werden schwere Beschläge gelandet.

New-York, 8. Juni. Von dem Wort des Leutenants „Dandy“ auf der Höhe von Santiago ist über das gestrige Gefecht folgende Depesche eingelaufen: Der Kampf fand bei höchstem Muth und heiligem Muth statt. Die Amerikaner eröffneten das Feuer. Die Spanier erwiderten dasselbe sofort, schossen aber nicht. Die amerikanischen Schiffe führten keine Bewegung aus, sondern unterhielten von ihrem ursprünglichen Standpunkte aus ein festes Feuer. Später rückten die Schiffe des Kommandanten Schöley in höhere Positionen vor. Von der „Brooklyn“ und der „Texas“ wurden die Strandbatterien zum Schutze gebracht, ebenso die Batterien des Forts Callera, welches fort in Brand geschossen wurde. Die „New-York“ und „New-Delaware“ brachten weiter östlich das Fort Castro zum Schutze und beschossen dann nach die Umwehrung. Bald darauf brach Feuer auf dem Fort Catalina aus. Das Fort stellte gleichfalls das Schießen ein. Um 10 Uhr Vormittags gaben die Spanier keinen Schuß mehr ab. Admiral Sampson stellte auf amerikanischer Seite das Feuer ein. Kein amerikanisches Schiff ist getroffen, kein Mann ist verwundet.

### Telegramme.

Wien, 8. Juni. Nach einer Meldung aus polnischen Kreisen wird Graf Gleibsch auf seine Stelle als Oberlandesgerichtspräsident in Graz versetzt sein.

### Aus der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

— **Cönnern, 7. Juni.** (Berunglückt.) Am Sonnabend Vormittag wurde auf der Eisenbahnstation Cönnern ein 24-jähriger Rinde des Maschinenmeisters Ulrich in Leebing von einem Arbeitseisen an Arm abgefahren, außerdem wurden ihm die Beine an einem Fuße abgehauen. Das bedauerliche Kind wurde in die Halle'sche Klinik überführt.

— **Torgau, 7. Juni.** (Schnelles Tod.) Beim Grabsamen auf dem Friedhofe des hiesigen Friedhofes wurde ein 40-jähriger Mann von einem Arbeitseisen an Arm abgefahren, außerdem wurden ihm die Beine an einem Fuße abgehauen. Das bedauerliche Kind wurde in die Halle'sche Klinik überführt.

— **Köln, 7. Juni.** (Todesfall.) Ein schmerzlicher Unglücksfall hat eine Familie des benachbarten Tilleda betroffen. Der 24-jährige Sohn desselben, Carl Eck, welcher sich in den nächsten Tagen verheirathen wollte, kam bei dem Besuche in der Wohnung der Aeltern und wurde überfahren. Die Verletzungen sind so schwere geworden, daß der Verunglückte gestern Abend 3 Stunden nach dem Unfall verstarb.

— **M. Salswedel, 6. Juni.** (Einem scharfsinnigen Tod.) fand hier der 70-jährige Glaser Reichmann, welcher an der Marientische angelegt ist. Er erlag am Sonntag den Glotenshülfe seiner Kirche, um Dohnen nester auszunehmen. Bericht holt er die umgebenden Büsche nieder, um zu sehen, als üblich die Leiter, auf welcher er stand, kippte und der alte Mann in die Tiefe stürzte. Entgegen der Verletzung blieb er ruhiger zwei Wochen hängen. Als man später den Glotenshülfe mit einer Patrone abwechselte, fand man Reichmann blutend und mit geschwundenen Gliedmaßen auf. Bald darauf erlag er den schweren Verletzungen.

— **Rudolfsdorf, 6. Juni.** (Waldbrand.) Inweil der Grundmühle bei Dörfelhof verbleibt gestern Nachmittag bis gegen Abend ein großer Waldbrand, dem ein scharfer Strich Volkes zum Opfer fiel.

— **Wochau, 7. Juni.** (Als Mörder) des Mühlbauers Schläpfl ist der 18-jährige Gajwirtssohn Luerenig aus Köpke ermittelt worden. Derselbe hat die That bereits eingestanden.

— **Gera, 7. Juni.** (Verbrannt.) Am Freitag ließ in der Spitalstraße eine Frau ihre Kinder im Alter von 2 bis 10 Jahren einen Augenblick allein in der Küche, wobei ein Feuer ausstrahlte, welches die umstehende Küche in Brand setzte, als üblich die Leiter, auf welcher er stand, kippte und der alte Mann in die Tiefe stürzte. Entgegen der Verletzung blieb er ruhiger zwei Wochen hängen. Als man später den Glotenshülfe mit einer Patrone abwechselte, fand man Reichmann blutend und mit geschwundenen Gliedmaßen auf. Bald darauf erlag er den schweren Verletzungen.

— **Apolda, 7. Juni.** (Vertragliche Genehmigung.) Die politische Gewerkschaft zu Apolda ist am 12. und 13. Juni im „Sais Schiller“ in dem Konologischen Vereine mit Rücksicht auf den am 13. Juni stattfindenden 35. Kundemarsch nicht ertheilt worden.

— **A. Hildburghausen, 7. Juni.** (Zum Tode verurtheilt.) Der 23-jährige Arbeiter des Hildburghausener Maschinenbauers Schläpfl, welcher am 1. März vom Schurgenrichter in Gera wegen Mordes zum Tode verurtheilt wurde, seinen Gebrauch gemacht. Das Urtheil wird voraussichtlich Anfang nächster Woche vollstreckt. Schläpfl, ein trotz seines Alters von 24 Jahren oft vorbestraftes Individuum, hat die Thiere der Geraer Thiergarten besitzlich behandelt, ein Thier zu Tode misshandelt, hat am 26. Oktober vorigen Jahres die 16 Jahre alte Dienstmagd Kästing bei Hinterbühlmannsdorf meuchlerisch überfallen und ihr mit vier Schüssen in den Hals die Kehle durchschlagen. Nach Aussage der Geadelverwandten hat er die Thiere mit viel Verbrechen begangen, wofür er von den Schützen mit dem Messerwerk war er abjagt tödtlich gewendet; auch soll er nach der Anklage die Weiblichkeit gehabt haben, sich an der noch warmen Leiche zu vergreifen, ist aber anschließend an der Ausführung dieser Verbrechen durch seine Schlinge todt geworden, als üblich die Leiter, auf welcher er stand, kippte und der alte Mann in die Tiefe stürzte. Entgegen der Verletzung blieb er ruhiger zwei Wochen hängen. Als man später den Glotenshülfe mit einer Patrone abwechselte, fand man Reichmann blutend und mit geschwundenen Gliedmaßen auf. Bald darauf erlag er den schweren Verletzungen.

— **Braunschweig, 7. Juni.** (200 Kreisfreie Mauer) durchgehen demonstrieren heute Nachmittag die Straßen in brodernde Haltung. Ein harte's Polizeiaufgebot verbatte 15 Mann.

— **Braunschweig, 7. Juni.** (Zum Rektor der heiligen technischen Hochschule) ist der Professor Rudolf Schöller, ein früherer Schüler der Hochschule, gewählt worden. Schöller übernimmt sein Amt am 1. August d. J.

### Aus Nah und Fern.

— **Attentat im Gerichtslande.** Im Gerichtslande des königlichen Gerichtshofes zu Wuppertal feierte der ehemalige Bahndirektor Horath an den gegenwärtigen Wuppertal zum Anzeiger für die Besichtigung eines neuen gegen einen anderen Klagefache anwesenden Mann schwer. Horath wurde verhaftet.

— **Reite Beamte.** Dem „Reit-Platz“ zufolge ist bei der Vertheilung der ungarischen Staatsbahnen ein Consortium von Beamten entdeckt worden, welche aus der Ernennung und dem Antritt der Unterbeamten und einer materiellen Zuzug gegen haben. Speziell zwei Oberbeamte sollen stark kompromittirt sein.

— **Politische Verfassung.** Man meldet aus Montreal: Lieutenant Carranza und der frühere spanische Legationssekretär in Washington Dr. Boie sind auf Veranlassung des Defectio's Retest wegen Komplikation verhaftet worden. Die Verhaftung hat mit der ungesetzlichen Inhabnahme Retest's in Zusammenhang, welcher beschuldigt wird, den Defectio's Carranza im Interesse der amerikanischen Regierung getödtet zu haben. Gleichzeitig ist eine Klage auf Schadenersatz in Höhe von 25000 Dollars eingebracht worden.

— **Eröffnung eines Mörders.** Gestern Abend wurde in Manhattan, E. am Theater nach Schluß der Vorstellung der Mörder Schreiber, welcher vor einigen Tagen die Gestalt Lepriene in Paris ermorde hat, auf der Straße festgenommen. Schreiber gab auf die sie festnehmenden Schülers einer Revolverkugel ab und jagte sich den fünften Schuß in den Kopf. Er wurde schwer verletzt nach dem Hospital gebracht.

— **Die Verletzung der Grafen Kuratowitsch in Weßbaden** erfolgte auf dem zufällig im Frieden in Gegenwart des Sohnes der Herzogin, des russischen Ministers des Auswärtigen Grafen Kuratowitsch, nachdem ein Gottesdienst in der griechischen Kapelle vorangegangen war. Am Fuhrtage des Königs Wilhelm wohnte den Freireichlichen der Gouverneur von Rußland, General D. J. von Sleschen bei.

— **Geistliche für Lungenerkrankte.** Auf Anregung des Oberpräsidenten fand in Saargraben eine größere Versammlung







[Nachdruck verboten.]

## Das Grafenhaus.

14) Kriminal-Roman von Ludwig Habicht.

„Ja, Du wirſt wohl Recht haben, lieber Vater.“ ſtimmte Wilhelm deshalb dem Nachen Senftleben bereitwillig zu. „Ihr habt es gehört,“ wandte er ſich ſodann zu den beiden Mädchen, „Ihr müßt es bezeugen, daß Sophie Alles ſelber verathen hat.“

Dieſe wagten keinen Widerſpruch, obwohl ſie kaum ihre Empörung über ein ſo ſchonungsloſes Auftreten verbergen konnten.

„Nein, nein, Fritz iſt unſchuldig,“ jammerte die Kleine von Neuem. „Ich hab' Alles allein gemacht.“

„Neb' nicht ſolche Dummheit!“ erwiderte Wilhelm, der gern in ſeinen Lieblingston, die rüchichtsloſe Grobheit, verfiel. „Wie hätteſt Du allein das fertig gebracht? Wer die Mutter mit dem Meſſer ſo bearbeiten gefonnt, der muß ſchon ganz andere Kräfte gehabt haben als Du. Und ſoviel Grüße bringt auch Dein Kopf nicht zuſammen, um das Alles ſo ſchlau einzufädeln. Siehſt Du, Sophie, mir machſt Du nichts weiß,“ und er brach mit der ganzen Selbſtgefälligkeit der Beſchränkung in ein rohes Gelächter aus.

Nach Dienegotts Senftlebens Geſchmack war das brutale Auftreten ſeines Schwiegerſohnes durchaus nicht; der Alte ging gern auf weichen Socken und verbräunte am liebſten ſelbſt Wahrheiten mit allerlei frommen Sprüchen; aber Wilhelm war nun einmal in ſolchen Dingen nicht zu zügeln.

„Ja, Sophie, rede die Wahrheit,“ ermahnte der würdige Kürſchner und trat dicht an das unglückliche, geiſtesſchwache Mädchen heran. „Der Geiſt der Lüge muß von Dir weichen, dann wird der Himmel Dir Deine ſchwere Sünde verzeihen.“

Die Kleine wich vor dem Meiſter ſchau zurück. „Ich hab' die Wahrheit geſagt,“ begann ſie ganz kläglich; „ich allein hab' Alles gethan, der Fritz iſt ſo unſchuldig wie ein Kind. Wilhelm, das mußt Du den Gerichten ſagen,“ wandte ſie ſich zu ihrem Bruder. „Mich ſollen die Herren einſperren, ich will meine Strafe leiden.“

„Wirſt ſie zeitig genug bekommen!“ rief der Fleiſcher, in deſſen Herzen ſich auch nicht ein Funken des Mitleids mit dem armen Geſchöpf regte. „Was meiniſt Du, lieber Vater, wollen wir die Anzeige machen? Das Gericht wird ſich ſchon wundern.“

„Das Beſte wäre, wir nähmen ſie gleich mit,“ ſtörte der Angeredete ſeinen Schwiegerſohnen zu; dennoch hätte Sophie ſein leiſes Wort gehört, und ſie ſagte raſch: „Ja, ja, nehmt mich mit fort, ſo komme ich zu meinem lieben Bruder.“

Wilhelm lachte: „Schöne Geſellſchaft! Na, meinethwegen. Sagt einmal dem Kürſcher, daß er anſpannen ſoll, damit wir kein großes Aufſehen erregen.“

Beide Dienſtmädchen ſtürzten hinweg. Der ganze Auftritt war ihnen augenſcheinlich höchſt widerwärtig und peinlich, aber ſie hatten doch nicht irgend eine Meinung zu äußern gewagt.

„Warum wiſtſt Du vorurth's Hoffahrt genießen?“ fragte Dienegott dem Vorwurfsvoll. „Geh' ihr lieber aus dem Wege.“

„Wozu?“ brummte der Schwiegerſohn. „Der Kerl, der Kürſcher, iſt einmal da und geht doch nur mühig. Wenn ſoll er wenigſtens uns alle Tage ein bißchen herumfahren, bis wir ihn und das ganze faule Geſindel fortjagen können.“

Bisher hatte nur Fritz von dem hinterlaſſenen Gefährten ſeiner Mutter den ausgebehten Gebrauch gemacht, und wenn Wilhelm einen Wagen haben wollte, war er mit ſeiner Forderung unter irgend einem Vorwande abgewieſen worden. Jetzt kitzelte es doch ſeiner Eitelkeit, mit der prächtigen Equipage der Verſtorbenen auch ein bißchen zu glänzen.

Dienegott ſagte frömmelnd: „Sie fahren ihren Vätern nach und ſehen das Licht nimmermehr.“

Wilhelm war an ſeinem Schwiegervater fromme Salbadereien ſchon gewöhnt und hatte ſie bisher ertragen, wie langweilig ſie ihm auch manchmal erſchienen. Jetzt aber war er plötzlich ein ſteinreicher Mann, er hatte nur noch mit Auguſt das Erbe zu theilen und durchaus keine Neigung mehr, ſich von dem Alten irgendwie aufspielen zu laſſen, deſhalb entgegnete er ſo gleich im groben Tone: „Ach was, das Licht ſeh' ich ſchon. Mit ſolchen Geſchichten mußt Du mir vom Teibe bleiben; das hab' ich endlich ſatt.“

Dienegott Senftleben ſah ſeinen Schwiegerſohn ganz verſteinert an; er hatte ſchon eine Antwort auf den Lippen, verſchluckte ſie jedoch und wandte ſich zu Sophien, die ſich auf einen Stuhl niedergelaſſen hatte und mit gleichgültiger Miene ins Blaue ſtarrete, als habe ſie bereits wieder vergeſſen, welches Schickſal ihrer wartete. „Du möchteſt bei Zeiten in Dich gehen, Kind,“ ſagte er und ſeine Stimme erhielt einen feierlichen Anſtrich, „denn Du ſcheiniſt kaum zu wiſſen, was Du Furchtbares gethan.“

Sophie ſchreckte aus ihrer Träumerei auf. „Kommt der Fritz nicht wieder?“ fragte ſie mit merkwürdigem Geſicht wie ein Kind, das ſich plötzlich ganz hilflos fühlt.

„Ihr werdet ja bald bei einander ſein,“ ſagte Wilhelm ſo roh und gefühllos wie immer. „Hoffentlich macht das Gericht mit Euch kurzen Prozeß.“

„Der Fritz iſt unſchuldig!“ begann ſie von Neuem. „Der hat die Mutter nicht todt gemacht. Da will ich es lieber ſein!“

„Laß' endlich die albernen Redensarten,“ fuhr ſie der Bruder an, „geſtehe' endlich die Wahrheit ein. Der Fritz hat Dich mitgenommen als guten Kumpen, denn er wußte ſchon, daß Du zu Allem zu gebrauchen biſt, — Du —“ und er klopfte ihr mit ſeinen derben Fleiſcherſingern ſo ſanft auf die ſchwache Stirn, daß ſie die Schwellen erſchrocken zuſammenfuhr. „Na, ich ſcherze bloß,“ ſetzte er begütigend in einer Anwendung von Mitleid zu.

„Der Kürſcher könnte aber auch ſchon angeſpannt haben,“ fuhr Jordan fort. „Wir wollen nur bald hinunter gehen, ſonſt dauert es ewig. Komm Sophie, wenn Du unſchuldig biſt, dann machſt Du's ſagen, und es wird Dir Nichts geſchehen.“ Er zog ſie halb mit Gewalt hinweg.

Dienegott Senftleben folgte, nicht ohne einen letzten, ſtrafenden Blick auf die glänzende Zimmereinrichtung zu werfen. Er ſeufzte wohl auch darüber, daß er jetzt den prächtigen Wagen beſteigen ſollte; heimlich genoß er das Glück einer ſolch bequemen Fahrt mit rechtem Vergnügen.

Als das Gefährt vor dem Gerichtsgebäude hielt, wechſelten die Weiden ihre Rollen. Wilhelm verlor die kühne Sicherheit, die er bisher an den Tag gelegt, und überließ es ſeinem Schwiegervater gern, Sophie dem Kriminal- Richter zu übergeben, indem er ſich damit entſchuldigte, daß ihn dringende Geſchäfte nach Hauſe riefen. Er hatte in ſeiner plumpen Unbeholfenheit doch vor den Gerichtsherrn eine gewiſſe Ecken.

Der Kürſchner Meiſter entlegte dem Gerichtsrath des Auftrages mit großer Würde. Er trug dem Richter die Sache vor, auf den die mit ſalbungsvollen Intermezzo geſpielte Rede nicht gerade den günſtigſten Eindruck machte.

Sophie hatte kein Wort dazu gesagt, sondern stumpf und gleichgiltig ins Blaue gestarrt, als ginge sie die Sache gar nichts an.

Der Gerichtsrath entließ den „frommen“ Mann mit kurzen Worten, obwohl derselbe gern dem Verhör beige-wohnt hätte. Seufzend und tiefgebeugt verließ er das Terminszimmer.

Jetzt erst wandte sich der alte Untersuchungsrichter zu dem armen Mädchen, das so theilnahmlos vor sich hinstierte. Er stellte die einzelnen Personalfragen, und schon ihre Antworten sagten ihm, was der Kürschnermeister ihm bereits angedeutet hatte, daß die Unglückliche geisteschwach war.

„Als der Gerichtsrath nun auf die Sache selbst eingehen wollte, wiederholte sie nur immer: „Fritz ist ganz unschuldig, und darum will ich es lieber gewesen sein.“ — Sie vermochte aber trotz der geschicktesten Fragen über den düsteren Vorgang in jener Nacht nicht das Mindeste anzugeben, so daß der Gerichtsrath rasch die Ueberzeugung gewann, wie das arme Geschöpf nur aus Liebe zu dem Bruder sich zu einer Schuld bekannte, die es nimmermehr begangen haben konnte.

Auf die eindringlichen Ermahnungen des alten Herrn gestand sie auch endlich unter vielen heißen Thränen die Wahrheit, ihre Nichtschuld, ein.

Diese grenzenlose, opferungsfreudige Hingabe des geisteschwachen Mädchens für ihren Bruder hatte doch etwas unendlich Rührendes, sie schien nur für und in ihrem Bruder noch zu leben.

„Aber Fritz hat es auch nicht gethan,“ begann sie immer wieder. „Er war ja der Liebling der Mutter; warum hätte er sie todtmachen sollen? Nicht wahr, Sie werden ihn nicht einsperren und ihm den Kopf abschlagen, wie Wilhelm gesagt hat? Oh, der ist so garstig und böse.“

Es war von Sophie nichts weiter herauszubringen. Ihre Aussage mußte für den Gang der Sache ganz werthlos sein; aber ebenjowenig lag der mindeste Grund vor, auf die Unglückliche die Untersuchung auszudehnen, und der Gerichtsrath kündigte ihr an, daß sie entlassen sei.

„Nein, ich geh' nicht fort, bis Fritz mitkommt,“ erklärte sie mit ungewöhnlicher Bestimmtheit. „Ich mag nicht zu Hause allein sein, da ängstige ich mich.“

Vorläufig ist ja noch die Dienerschaft da, und später müssen sich Ihre anderen Geschwister Ihrer annehmen.“

„Ja, die!“ rief sie verächtlich. „Die würden mich nur schlagen. Nein, ich will zu meinem lieben Fritz, der ist immer gut zu mir.“

„Wenn sich die Anschuld Ihres jüngsten Bruders herausstellt, wird er schon wieder zu Ihnen kommen.“

„Nein, ich will gleich zu ihm,“ entgegnete sie mit großer Hartnäckigkeit. „Und wenn Sie ihn eingesperrt haben, dann will ich auch eingesperrt sein.“

„Liebes Kind, das geht nicht. Sie müssen ruhig warten, bis er wieder auf freien Fuß gesetzt wird,“ sagte der Gerichtsrath mit großer Bestimmtheit, und seine scharfen Augen ruhten so gebieterisch auf Sophie, daß diese davon etwas eingeschüchtert wurde.

„Ich will ja nur bei ihm sein und mich ganz still verhalten,“ jammerte das unglückliche Mädchen und faltete bittend die Hände.

Nur nach den ernstlichsten Vorstellungen gelang es dem Gerichtsrath, die laut ausschlagende Sophie zur Entfernung aus dem Terminszimmer zu bewegen.

Die Vernehmung des jungen Jordan führte ebenfalls zu keinem Resultat.

Fritz trat mit einer gewissen vornehmen Sicherheit auf. Er hatte im Verkehr mit Höhergestellten rasch die guten Manieren der gebildeten Welt gelernt und mußte sie auch bei passender Gelegenheit herauszufahren. Nachdem er sich von seiner ersten Bestürzung erholt und sich die Wuth über seine plötzliche Verhaftung gelegt hatte, wollte er mit einer Art Humor die Sache auffassen und, wie es sich für einen reichen, jungen Menschen geziemte, die ganze Untersuchung sehr leicht nehmen. Er gab mit größter Nachlässigkeit seine Antworten wie ein vornehmer Herr, der bei der Angelegenheit gar nicht interessiert ist. Eine Mischung von Trotz und guter Laune zeigte sich auf seinem klugen, hübschen Gesicht.

Was wäre aus diesem Menschen, dem es nicht an reichen Anlagen fehlte, bei einer besseren Erziehung geworden! Jetzt hatte die blinde, gedankenlose Liebe der Eltern aus dem begabten

Burschen einen Taugenichts gemacht, der ohne viel Bedenken jedem Abgrunde zutaumelte.

Fritz mußte zugeben, in jener Nacht schon um elf Uhr zu Hause gewesen zu sein. „Da sehen Sie, Herr Rath,“ rief er lachend, „wie gefährlich es ist, wenn man einmal ordentlich sein will! Ich hatte von dem Baron Brellbach die Einladung zu einem kleinen Jeu erhalten, und wenn ich hingegangen wäre, könnte ich jetzt mein Alibi nachweisen, und die Geschichte wäre abgemacht. Ist's nicht so?“ und in der Manier des echten Bierbengels kniff er seine blauen Augen zusammen und blickte, ruhig fragend, auf den Untersuchungsrichter.

„Und warum sind Sie zu Hause geblieben?“

„Meine gute Mama hat mir einen Tag vorher etwas die Leviten gelesen,“ antwortete Fritz leicht hin, „und man hat da seine schwachen Stunden,“ setzte er achselzuckend hinzu. „Ich wollte es ihr doch beweisen, daß ich ein guter Sohn sei und nicht schon die nächste Stunde das von ihr eben erhaltene Geld wieder durchbringe, wie sie voraussetzte. Deshalb folgte ich dem Lockruf des Barons nicht, und zwar, wie ich sehe, zu meinem Schaden!“ — Es lag in seinem Benehmen eine affektirte Lächerlichkeit. Der junge Mensch zeigte sich aus Eitelkeit noch verdorbener, als er wirklich war. Die kleine Frau Grohmann hatte schon Recht: Die größten Narren und Schurken entstehen aus menschlicher Eitelkeit.

„Sie haben den Tag vorher von Ihrer Mutter Geld geordert? zu welchem Zweck?“

Fritz Jordan kniff wieder die Augen etwas zusammen und blickte den alten Herrn mit der Ueberlegenheit des jungen Lebemanns förmlich bebauernd an, daß er überhaupt erst eine Frage stellen konnte. „Zu welchem Zweck?“ wiederholte er mit vornehmen Lächeln. „Zu welchem andern, als es so rasch wie möglich wieder auszugeben.“

„Gaben Sie Schulden?“ fragte der Gerichtsrath sehr ernst. Das Auftreten des jungen Laffen wurde ihm immer widerwärtiger.

Fritz zuckte von Neuem die Achseln. „Natürlich, Herr Rath! Alle reichen Erben, die auf die Zukunft angewiesen sind, haben Schulden. Ich konnte keine Ausnahme machen, denn Mama war in letzter Zeit merkwürdig knauserig geworden!“

„Wurden Sie von Ihren Gläubigern gebrängt?“

„Leider! Diese elenden Manichier sind oft so ungeduldig,“ war die Antwort des jungen Mannes.

„Wußte Ihre Mutter um Ihre Schulden?“ fragte der Gerichtsrath weiter.

„Ich selbst habe Mama nie damit behelligt, weiß aber freilich nicht, ob nicht einmal einer von der edlen Junst der Halsabschneider zu ihr gedrungen ist.“

„Sie haben in letzter Zeit große Summen ausgegeben und Alles in Gold bezahlt. Können Sie dies ableugnen?“

„Durchaus nicht,“ entgegnete er mit überlegenem Lächeln. „Nennen Sie ein paar Hundert Mark große Summen?“ fragte er dann zurück. „Für den Sohn einer so reichen Frau, die ihr Vermögen nach Hunderttausenden zählte, ist dies wahrhaftig unbedeutend.“

„Und wo nahmen Sie dies Geld her?“

„Meine lieben Gläubiger verfaßten mir den Kredit, und so blieb mir weiter nichts übrig, als wieder einmal bei Mama anzuklopfen. Sie zeigte sich schwieriger als je, aber nach vielen Bitten und Versprechungen rückte sie endlich mit 500 Mark heraus.“

„Und wann geschah dies?“

„Einen Tag vor dem Unglück.“

„Gaben Sie darüber Zeugen?“

„Nein,“ war die ruhige Antwort.

„Wie war das möglich? Ihre Mutter hatte doch eine zahlreiche Dienerschaft und befand sich in den Tagesstunden fast niemals allein.“

„Schon recht. Um diese Zeit hätte ich auch bei Mama nichts ausgerichtet. Ich wählte zu meinem Besuch die Stunde kurz vor dem Schlafengehen. Da konnte ich am ungestörtesten mit ihr sprechen.“

„Auf welchem Wege gelangten Sie zu ihr?“

„Natürlich auf dem kürzesten,“ antwortete Fritz völlig unbefangen. „Ich klopfte an die geheime Thür, wie ich dies früher schon oft gethan.“

(Fortsetzung folgt.)



## In der Hasenhaide.

(Schluß.)

Ich hatte die äußersten Häuser von Kirzdorf verlassen. Die Straße verlief plötzlich in dünnen dichten Sand. Tief versank mein Fuß bei jedem Schritt, mühsam kam er wieder heraus. Eine Zeit lang lief noch zur Seite ein grauer Bretterzaun. Dann hörte der auch auf, und links und vor mir dehnte sich ein ödes Feld. Ich sah ein paar Fuhrleute mit Karren stehend dahintergehen, mit Peitschen knallen. Sonst nichts. Bloss ein grauer regnerischer Himmel, und hier und da fielen ein paar spitze vom Winde verwehte Tropfen mir ins Gesicht. Zur Rechten aber dunkelte der Kiefernwald mir entgegen. Das ist nun eigentlich kein Wald. Der Deutsche verbindet mit dem Worte „Wald“ unwillkürlich die Vorstellung von Poesie, Vogel-schlag, Märchenluft und Heiligkeit. Hier aber grinst das leere Grausen. Immer noch ziehen die Sandwellen sich hin, lustig und hügelig, und dazwischen wächst dann armes Krüppelholz, arbeiten sich düstere Kiefernstämmle empor. Zur Seite ein ein-töniges dumpfiges Knattern. Der größte Theil des Waldes ist militärisch abgepflert und dient als Schieß-Übungsstelle. Braungeftrichene Holzverschläge halten die „Unbefugten“ zurück, und weiße Warnungstafeln zeigen an, daß es verboten ist, die „Umwährung“ — soll wohl heißen: Umwehrung — zu übersteigen.

Schwerfälligen Schrittes tastete ich mich durch diese trost-lose Gegend und kam bald tiefer ins Gehölz. Aber es wurde durchaus nicht anheimelnder. Wie Tod und Moder lag Alles um mich her. Da sah ich in einer Entfernung von etwa hundert Schritten zwischen den Baumstämmen Menschen. Noch konnte ich ihr Aeußeres und ihre Gesichter nicht unterscheiden. Ich nahm nur wahr, daß sie sich weder mir näherten, noch von mir entfernten. Ihre Gestalten blieben unbeweglich dort, wo der Bretterzaun eine Biegung machte. Was standen die dort? Das konnten doch nur Tageiebe sein, lichtscheues Gesindel. Auf alle Fälle hieß es, ruhig und beherrzt auf sie zu gehen und keinerlei Notiz von ihnen nehmen. Als ich näher kam, blinzelte ich vorsichtig hinüber. Nichtig, ein Rudel Strolche, halbwüchsige Burschen, so acht bis zehn Stück, standen da und gafften, rauchten zum Theil an kümmerlichen Stummeln oder spieen vor sich hin, verhielten sich übrigens fast lautlos, blos trockenes Geflüster kam mir entgegen. Dann ging ich vorüber, vor mich hinblickend. „Lude, haste schon mal 'nen Krumbeneichten Juden gesehen?“ sagte der Eine. „Det is woll der Lustmörder?“ meinte ein Anderer. Aber die Witze wurden nicht einmal belacht. Stumpf glogte die Gesellschaft nach mir hin. Wie ein Larvenpup glitt sie an mir vorüber. Unterdrücktes, heiseres Geflüster kroch hinter mir her. Das sind also, mußte ich denken, dieselben Kinder, die ich vorhin sah, zehn bis zwölf Jahre später. Erst watscheln sie trüb durch die Straßen, dann lungern sie verlottert im Walde. Ihr Schicksal ist auf alle Fälle besiegelt. Und wie wenig Witze die Wilde besaß, wie wenig Blick! „Lustmörder“, „Jude“, so taufte sie wohl jeden ehrlichen Christenmenschen. Ich war froh, diesen Dunstkreis hinter mir zu haben.

Allmählich bekam ich etwas festern Grund unter die Füße. Hier und da lugte jetzt etwas Frühlingsgrün am Wege. Und vor mir ging ein würdiger, alter Herr mit einem schwarzen Regenschirm. An der Seite ein Kirchhof, der Begräbnisplatz der Garnison. Ein Soldat in weißer Drillhose war dort irgendwie beschäftigt. Merkwürdig, daß hier, wo so viele Soldaten sind, dennoch dieses schmierige Gelichter sich herumtreibt. Aber warum nicht? Sind sie doch von einander durch Bretter-zäune sorgfältig geschützt und geschieden. Eine breite Landstraße zog sich jetzt quer durchs Gehölz. Sie war wenig gepflastert und noch weniger belebt. Rechts ab führte sie in die Stadt. Ich sah Dächer und Thürme der schmucken neuen Garnisonkirchen, die am Eingange der Hasenhaide liegen. Ich ging quer über die Chaussee und mußte jetzt in der Nähe der Stelle sein, wo der Mord begangen worden war. Fast noch kahler und kümmerlicher sah es hier aus als vorhin schon. Ueberall nur Sand und Krüppelholz und hügeliges, düsteres Gelände. Ich sah verschiedentlich Menschen einherstolpern, Weiber in bunten Umschlagetüchern, Männer und Knaben. Die schniffelsten wohl alle nach der Mordstätte. Eine fühlende Seele soll in den Baum, an dessen Fuß der nackte Leichnam gefunden wurde, ein Kreuz eingeschnitten haben. Nach diesem Baume mit dem eingekreuzten Kreuze mochte auch ich mich jetzt auf die Suche.

Da aber sollte ich erst recht das ganze Grausen dieser Gegend an mir erfahren. Langhin besteht sie aus nichts anderem als aus aufgeschütteten Sandwällen, zwischen denen sich breite schluchtenartige Gräben einherziehen. Raum hat man die Höhe einer Aufschüttung erklimmen, die sich dann rechts und links in Form eines schmalen Grades fortsetzt, so senkt sich schon wieder steil vor Einem ein Abhang, um zehn bis fünfzehn Schritte weiter abermals zu einem engen Kamm emporzuführen und so immer weiter, Wall an Wall und Gräben an Gräben, Gestrüpp und Kiefern zwischenhin. Wer in diese Gegend verschleppt wird, zumal in menschenleerer Nacht, der ist bedingungslos seinem Führer auf Gnade und Ungnade hingegeben. Ein Hülfseruf dringt kaum von Gräben zu Gräben, im zweitfolgenden ist er schon gänzlich erstickt. Trotzdem erfreut sich die Gegend bei den näheren und fernerem Umwohnern einer eigenthümlichen Beliebtheit. Wer gegen Abend dorthin verschlagen wird, kann Duzende von höchst zärtlichen, höchst verdächtigen Märchen dort antreffen. Dort hatte also das „jesehllow-schneidje Meedchen“, das von so ganz anderen Hoffnungen sich hatte bethören lassen, sein grauam-klagliches Ged-gefunben. Indeß, meinen Baum mit dem eingeschnittenen Kreuz, ich fand ihn nicht. Auch die anderen Menschen, die mit mir dort suchten, mußten ihn nicht zu finden. Gehört er vielleicht der Legende an? Wie rasch rannt sich Legende um Mord und Grausen, wie um Glück und Seligkeit. Oder war die Stelle, wo die Unthat geschah, vielleicht noch abgelegener? Sodasß man sich nicht einmal am hellen lichten Tage zu mehreren gern dort-hin wagen möchte?!

Da plötzlich wurden wir in unserm Suchen durch scharfe helle Klänge unterbrochen. Militärmusik kam heran, Trommler und Pfeifer und eine Kompanie Soldaten marschirte hinter-her. An der Seite, wo der Wald wieder ebenes Gelände hat, zogen sie zwischen den Stämmen munter und taktfest einher. Wir blickten auf und unsere Herzen schlugen. Das trübselige Gewerbe des Suchens nach einer Mordstätte war ver-gessen. Wie trokiges, buntes, siegesgewisses Leben marschirte es an uns vorüber. Und vor uns erhoben sich hoch und weitläufig schon ziemlich nahe rothe Kasernenbauten — sonst mitunter kein erfreulicher Anblick, aber hier, nachdem man so lange durch unheimliche Wildniß und abenteuerliches Grausen geirrt war, gleichsam ein Merkmal der Zucht und Sicher-heit und der freudigen, in sich gebändigten Volkskraft.

(„Köln. Ztg.“)

## Allerlei.

Ein eigenes Handbuch für Armeeküche hat das amerikanische Kriegssekretariat herausgegeben. Es enthält 300 Küchenvorschriften. Ein Gasofen ist ein Traum für den Koch im Felde; er muß froh sein, wenn er Zeit hat, in einem Hügelabhang einen Ofen zu graben. Gemöhnlich muß er eine Grube mit Kohlen füllen und seine Kessel darüber aufhängen. Selbst das einfache Zubereiten eines Beefsteaks scheint eine Kunst zu sein, und jeder Koch der Armee hält es für ein Verbrechen, das mit Gefängniß bestraft werden sollte, Beefsteak in der Pfanne zu braten. Das Handbuch giebt Vorschriften für das Braten am Roste von Steaks und Choos. Es giebt nur eine Aus-nahme von der Regel, die das Braten von Beefsteak in der Pfanne ausschließt, und diese ist „Beefsteak Spanisch“ — aber ein solches würde kein Soldat mehr essen. Ebenso ist „Spanisch Stew“ bei den Soldaten in Ungnade gefallen, während andererseits „Cannon Balls“ sehr stark verlangt werden. Die „Kanonenkugeln“ haben eine „Tragweite“ bis zu 15 Monaten; wie sie schmeden, wenn sie dann gekocht werden, ist eine andere Frage. Aber der Koch mag sich trösten, denn sehr richtig bemerkt das Handbuch: „Der Appetit der Leute, die von der Garnison ins Feld rücken, ist besonders in den ersten Tagen sehr stark. Hartes Fleisch und in den Kasernen vernachlässigte Speisen werden im Felde verzehrt.“ Für die Zu-berereitung von Kaninchen giebt das Kochbuch sehr genaue Vorschriften. Die wichtigste Angabe fehlt aber: wo Soldaten Kaninchen nehmen sollen, es sei denn, die Schützen des Heeres werden auf Wild losgelassen. Bei dem Thema der Limonade wird der Verfasser des Handbuchs von seinem Gegenstand hingerissen. „Nur Wenige wissen, wie man richtig Limonade zubereitet. Sie sind zu spar-sam im Gebrauche von Zitronen und Zucker und zu freigebig mit dem Wasser“, heißt es da. Auch der Koch hat seine Wissenshaft: Alles ist ihm vorgezeichnet, und die Wirkung wird nicht ausbleiben. Pfuscher, wie sie im Bürgerkriege ganze Lager krank machten, werden nicht mehr für amerikanische Soldaten lochen.

Die Amerikanerin auf dem Teller. Trotz der Kriegsunruhen treiben eine große Anzahl von Frauen der „neuen Welt“ den er-denkllichsten Luxus und den überschwänglichsten Kultus mit ihrer eigenen Person. So ließ jüngst eine junge Frau ihr Bild in

Lebensgröße auf die kostbarsten Sedresteller malen. In zwölf verschiedenen Toiletten, eine immer eleganter als die andere, beweihte der Künstler die Gestalt der Schönen. Wenn zwölf der ausgewählten Gäste geladen sind, ziert dieses Service die Tafel, und es soll gesehen sein, daß die Wirtin, um ihrer Stilleit zu fröhnen, einen oder mehrere Gäste zurückgelassen hat. Mrs. Belmont verteilte freilich auf einen noch tolleren Einfall. Sie ließ ein Kiefernfenster, dessen Höhe 14 und dessen Breite 8 englische Fuß beträgt, im Treppenhause ihres Hauses in New-York herstellen. In Glasmosaik tritt ihr eigenes Bild in Lebensgröße strahlend heraus, und die mannigfachen Farben werfen magische Reflexe auf den Beschauer. Eine wundervolle Umrahmung aus Glasrosen erhdet den Werth des Bildes. Die hochgewachsene Frau trägt auf dem Mosais-Gemälde ein gelbes Profatkleid. Ihr Haar ziert ein wegen seiner Kostbarkeit berühmtes Türkisen-Diadem, und der gleiche Schmuck hebt die Neize ihres Halses und ihrer Arme. Die einzelnen farbigen Kristallstücke sind in Silber, nicht in Blei gefaßt.

Eine erfolgreiche Adlerjagd hatte dieser Tage der Husaren-Oberlieutenant Amon von Gregurich in Mediasch (Siebenbürgen). Er entdeckte im Schemert-Forste den Horst eines Schlangenablers, und es gelang ihm, auf dem Anstich mit einem glücklicher Kugelschuß das Adlerweibchen niederzustreichen. Das Männchen hingegen, welches wiederholt den Horst umkreiste, kam nicht in Schußweite, obwohl der Jäger bis zum späten Abend unter dem Horste verweilte. Am nächsten Tage verlor Herr von Gregurich atermals sein Waidmannsheil, und zwar mit einem zahmen Uhu, auf die bekanntlich Raubvögel mit Vorliebe stoßen. In der That, kaum war der Uhu unter dem Horste angeheftet und der Schütze etwa fünf Minuten in gedeckter Position, als der Uhu auch schon von seinem Holze herabsprang, mächtig sein Gefieder sträubte und sich zum Kampfe mit einem gewaltigen Gegner rüstete, wie sein ganzes Gebahren verrieth. Im nächsten Augenblicke stieß der Adler wüthend auf den Uhu und wiederholte noch drei Mal seinen erfolglosen Angriff. Dann hochte er auf und wurde nun von dem trefflichen Schützen mit einem Kugelschuß erlegt. Das Adlerpaar, das von fetterer Größe ist, sowie auch der Horst mit einem darin befindlichen Ei sind, wie wir im „N. W. Z.“ lesen, nach Wien an einen Präparator abgegangen.

Ein merkwürdiger Bibelleser. Es mag zwar etwas seltsam erscheinen, daß es zu Ende unseres Jahrhunderts, wo Alles hastet und Niemand fertig werden kann, noch Leute geben sollte, die an jenem altmodischen Uebel der — Langeweile krank; doch daß dies wirklich der Fall ist, dafür könnte mancher Beweis beigebracht werden. So hat z. B. neuerdings ein beneidenswerther Franzose — beneidenswerth insoweit, als der Mann einen ganz erstaunlichen Ueberfluß an Zeit besitzen muß — folgende merkwürdige Geduldprobe abgelegt. Er benutzte die langen Winterabende dazu, die Bibel auszuführen und rechnete dabei mit himmlischer Geduld heraus, daß die „Heilige Schrift“ ganz genau 31173 Sprüche aufweist, 773692 Wörter und 8566480 Buchstaben enthält. Auf das Wort „Jehova“ stieß er 6855 mal, und das kleine, viel gebrauchte Wörtchen „und“ kommt nicht weniger als 46227 mal vor. Eigentlich erscheinen diese Zahlen noch klein im Verhältnis zu dem Umfange des Lutherischen Werkes, doch dürfte sich wohl so bald Niemand finden, der dem französischen Bibelkenner, der selbstverständlich die französisch geschriebene Bibel ausgezählt hat, nachweisen könnte, daß er sich geirrt habe.

Chinesische Diensthöten. Da gegenwärtig China, das „Reich der Mitte“, gewissermaßen das Centrum der allgemeinen Aufmerksamkeit bildet, dürfte es von Interesse sein, zu erfahren, wie man in „kompetenten Kreisen“ über jenem Reichenreiche entflammende diensthöte Geister denkt und urtheilt. Chinesische Diensthöten sind in Amerika keine Seltenheit; von dort kommt daher auch die maßgebende Kritik: „Ein Kreuz und Leiden.“ so wird aus San Franzisko geschrieben, „hat man hier zu Lande mit chinesischen Diensthöten; sobald sie sich bei einer Herrschaft befinden, die ihnen nicht zusagt, pflegen sie vor dem Abzuge ihren Nachfolgern durch allerlei geheime Zeichen auf den Töpsen und sonstigen Küchengeräthen ganz bestimmte Mittheilungen über die Eigenheiten der Herrschaft zu geben. Sie bringen zu diesem Zweck auch an den Thüren kleine, kaum sichtbare Bettel an, welche oft die unerbaulichsten Warnungen enthalten. Ein Herr in San Franzisko, der seine Diensthöte häufig wechselte, hatte vor Kurzem einen neuen Koch angeheftet; doch kaum hatte dieser die Küche betreten und einige Küchengeräthe in Augenschein genommen, als er sofort kehrt machte und davoneilte. Der Herr folgte dem fortretenden Kochkünstler und fragte ihn, warum er seinen Dienst nicht anträte. „Me no wanto stop here,“ antwortete der bezopfte Sohn Chinas; „Frau böse Junge — ganzen Tag Arbeit — keinen Lohn zahlen — me go.“

Blau Lippen sind zwar nicht so poetisch wie ein rothes Mündchen, sind aber zumeilen auch zu etwas gut. Im Bureau einer Berliner Versicherungsgesellschaft wurde dieser Tage mit besonderer Aufmerksamkeit den Angestellten auf — den Mund gesehen, und das hatte in Folgendem seinen guten Grund. Es waren schon längere Zeit fortgesetzt kleine Diebstähle verübt worden, ohne daß es gelänge wollte, dem Thäter auf die Spur zu kommen. In der Garderobe wurden aus den Ueberziehern der Angestellten Cigarren und das Niedergeld aus der sogenannten Billettasche entwendet. Auf den Rath eines Arztes ließ man eine ganze Anzahl Cigarren anfertigen, deren

Büchel man an der Spitze mit einem harmlosen Anilinpulver besetzte, bevor das Deckblatt herumgelegt wurde. In die Taschen eines jeden Ueberziehers wurden einige von diesen Cigarren hineingesteckt und schon am selben Abend waren wieder einige Taschen leer. Am nächsten Morgen wurden die beiden Personen, auf die sich ein gewisser Verdacht gelenkt hatte, auf ihre Lippen genau angesehen. Wer von den besonders zubereiteten Cigarren geraucht hatte, mußte blaue Lippen haben. Das war nun zwar bei keinem von Beiden der Fall, jedoch waren die Lippen des einen Verdächtigen stark aufgedunsen. Auf die Frage, wie er dazu komme, gab der Mann an, daß er an einer Mundkrankheit leide. Daraufhin schickte man ihn zu dem Arzte, der das Mittel angegeben hatte. Dieser untersuchte ihn genau und fand, daß er die Lippen und Mundhöhle mit einer ätzenden Flüssigkeit stark gerieben hatte. Von der Anilinfarbe selbst war keine Spur mehr vorhanden. Der Förstner konnte bekunden, daß der Mann von ihm Maun hätte holen lassen. Von einer Anzeige hat man Abstand genommen.

Die Zerkreuthheit der Professoren besteht denn doch nicht nur in den Wigblättern. Das zeigte dieser Tage wieder ein Fall in Straßburg. Herein tritt da in den „Tiefen Keller“, die Sitze vom Denken tiefgefurcht, ein bekannter Herr Professor. Den Ueberrock hat er auf dem Arm liegen. Nun that er nicht etwa, wie jener berühmte Mann, daß er den Ueberrock an den Tisch gestekt, sich selbst aber an den Nagel gehängt hatte — nein, so zerkreuth sind die modernen Professoren nicht mehr. Er hängt also ganz richtig den Ueberrock an den Nagel, aber — der Ueberrock ist gar kein Ueberrock, sondern ein — Unterrock seiner Frau.

**Vom Büchertisch.**

An dieser Stelle werden alle eingehenden Bücher und Broschüren veröffentlicht. Besprechungen nach Auswahl vorbehalten.

— Die achtbändige Volks-Ausgabe von **Luthers Werken** (herausgegeben von Buchwald, Kawerau, Köstlin, Kade, Schneider u. A.) stellte sich bei ihrem Erscheinen die Aufgabe, die Werke des großen Reformators weiteren Kreisen des deutschen Volkes wieder zugänglich zu machen. Daß die Verlagsbuchhandlung C. A. Schwetschke und Sohn uns jetzt die erste Lieferung einer neuen Auflage zuwenden kann, beweist, wie sehr dieses Unternehmen Anhang gefunden hat. Die Ausgabe ist durchaus ihrem volkstümlichen Zwecke entsprechend eingerichtet. Sie bietet alle diejenigen Schriften Luthers, die heute noch von Werth und Bedeutung sind, und zwar sind die ursprünglich lateinisch geschriebenen in deutscher Uebersetzung aufgenommen. Letztere stammt aus der Feder des Herrn Prof. D. Kawerau-Kiel, wie überhaupt die Namen der oben genannten Herausgeber die bestmögliche Auswahl und geübene Bearbeitung verbürgen. Jeder einzelnen Schrift geht eine Einleitung voraus, während durch kurze Anmerkungen einzelne Stellen erklärt werden. Was die Anordnung betrifft, so sei bemerkt, daß Band 1 und 2 reformatorische, 3 und 4 reformatorisch-polemische Schriften enthält, 5 und 6 von den hervorragenden Predigten und anderen erbaulichen Betrachtungen in Anspruch genommen werden. Die Bände 7 und 8 sind den Schriften verschiedenen Inhalts gewidmet, es seien genannt die Nieder-, Tischreden und Briefe und die Schriften wirtschaftlichen Charakters wie: Von Kaufhandlung und Wucher und verschiedene Andere. Gerade in unserer Zeit ist die Kräftigung deutsch-evangelischen Geistes nothwendig. Da sei besonders auf Luther hingewiesen. Aus Denkmälern von Erz und Stein spricht er aber nicht zu uns, noch geht er in uns über: Geisteshelden bleiben nur lebendig, wenn ihre Werke und Schriften von den nachfolgenden Geschlechtern fort und fort sich zu eigen gemacht werden. Wir möchten daher unsere Leser nachdrücklich auf diese Ausgabe hinweisen und zur Subscription einladen. Luthers Werke werden ausgegeben in 32 Lieferungen zum Preise von 50 Pfennigen oder in 8 starken Bänden (400 bis 500 Seiten) elegant in Klaffband mit Rothschnitt gebunden à 2,50 Mk. in großem, klarem Druck auf holzfreiem Papier. Einzelne Bände werden nicht abgegeben.

— **Routenverzeichnis, zur Routenkarte des Thüringertalbes**, herausgegeben vom Thüringertalbes-Verein. (Arnstadt, Emil Fratzscher.) Ein Blick auf die Karte orientirt sofort über alle Haupttouristenwege, wichtigste Fahrstraßen, Eisenbahn-, Post- und Omnibuslinien im Thüringertalbes und läßt jede gewünschte Fuß- oder Fahrtaure ohne Mühe auffinden. Für Touristen erscheint die Karte unentbehrlich.

— **Wahlkatechismus** für die Wahlen zum deutschen Reichstage. Von Tb. Brenzel. Verlag von F. Guttentag, Berlin SW. 48. Die Reichstagswahlen stehen vor der Thüre. Der Wahlkatechismus giebt den Wählern genauen Aufschluß über das, was sie zu leisten und zu fordern haben. In den drei Abschnitten: Vor der Wahl, bei der Wahl, nach der Wahl ist in Frage und Antwort alles Beachtenswerthe behandelt unter Berücksichtigung sowohl von Wahlgesetz und Wahlreglement als auch den bisherigen Entscheidungen der Wahlprüfungskommissionen und des Reichstages. Der dritte Abschnitt giebt insbesondere die eingehende Anweisung, wie Wahlproteste abgefaßt sein müssen, wenn sie Erfolg in Aussicht stellen sollen. Das Werkchen kann bestens empfohlen werden.

Verantwortl. Redakteur: Dr. Walter Gedensleben. Rotationsdruck und Verlag von Otto Hiele, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.

